

Die Lage des „Besseren Wissens“

Zur Entwicklung von Intellektuellen und Experten

Georg Vobruba

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Besseres Wissen« zwischen Abgrenzung und Öffnung«

I.

Was ich für die Behandlung meines Themas voraussetzen muss, ist schnell geklärt. Erstens: Ansatzübergreifend besteht in der Soziologie Einigkeit darüber, dass sich säkularer sozialer Wandel als Entwicklung von weniger komplexen zu komplexeren Gesellschaften beschreiben lässt. Zweitens: Einigkeit besteht auch darüber, dass Überleben Orientierung in den Verhältnissen erfordert, die man als die eigene Gesellschaft interpretiert. Zieht man beide Prämissen zusammen, ergibt sich daraus ein stetig steigender Orientierungsbedarf. Drittens: Einigkeit besteht auch darüber, dass der Rückgriff auf unbestimmbar geltende Quellen von Wissen nicht mehr möglich ist. Das ist die Konsequenz des Übergangs vom traditionellen Weltbild zum Weltbild der Moderne.

II.

Man wird als gemeinsamen Vorgänger von Experten und Intellektuellen den Weisen ansehen müssen. Was ist ein Weiser? (Und ist eine weise Frau einfach die weibliche Form davon? Oder hat dies eine etwas andere Bedeutung?) Der Weise verfügt über Wissen aus Quellen, die dieses Wissen immer schon bergen, und zu denen er einen privilegierten Zugang hat. Weises Wissen *entsteht* nicht, sondern wird durch Rückgriff auf einen Ursprung *erschlossen*. Es ist nicht „besseres Wissen“ sondern absolut wahr. Der Ursprung, in dem weises Wissen immer schon ruht, und aus dem es hervorgeht, verbürgt die Einheit von Sein und Sollen. Denn wenn weises Wissen aus einem Ursprung stammt, dann umfasst es sowohl das, was ist, als auch das, was sein soll. Diese Einheit löst sich mit dem Ende des traditional-vormodernen Weltbildes auf. (Dux 2000) Nichts kann mehr das „schlechthin Erste“ (Adorno 1975: 140) gelten. Dieser Abbauprozess schafft die Voraussetzung für die Entwicklung von „besserem Wissen“ und von zwei Sozialfiguren, die dieses Wissen repräsentieren: Intellektuelle und Experten.

Das Verhältnis von Experten und Intellektuellen ist historisch ein wenig verworren. Experten treten historisch früher auf als Intellektuelle. Aber die Sozialfigur des Intellektuellen kommt vor dem Experten in unserem modernen Sinn des Wortes. Experten in der älteren Bedeutung verfügen über überlegenes Soll-Wissen. Das ist noch traditional gedacht. Gemeint sind Kleriker als Experten des Zugangs zu

absoluter Wissensquelle. In dieser Bedeutungslinie ist heute wohl noch der Expertenrat des Iran zu sehen (Buchta 2001).

In der Folge des Strukturwandels der Weltbilder zur Moderne wurde Sollwissen von Seins-Wissen getrennt und pluralisierte sich. Damit entstand der Raum für Intellektuelle und Experten im modernen Sinn. Zwischen traditionellen religiösen Experten und Intellektuellen besteht ein entscheidender Unterschied. Intellektuellenwissen richtet sich zwar auch auf Soll-Fragen. Aber Intellektuelle treten gerade in der Epoche auf, in der die unbefragbare Geltung von Soll-Wissen, seine Verankerung in einem Absoluten, erodiert. Dazu kommt, dass sich mit zunehmender Komplexität der sozialen Verhältnisse die politische Relevanz von normativen Einstellungen reduziert: Da gute moralische Absichten im Gewirr nicht intendierter Effekte moderner Gesellschaften ohnehin kaum noch durchdringen, nimmt die praktische Relevanz der aufwändigen Klärung und des Einsatzes für sie ab. (Luhmann 1990: 25) Der Kompetenzrahmen für Expert/-innen als Spezialist/-innen und Auskunftspersonen für Seins-Fragen erweitert sich mit dem Abbau der Wirkungschancen von Intellektuellen. Dadurch verschieben sich die Wirkungschancen von Intellektuellen zu Experten.

III.

Man kann die sozialen Beziehungen, die durch Intellektuellenwissen und Expertenwissen konstituiert werden, über die mitgeführten Erwartungen beschreiben. Die Soziologie unterscheidet bekanntlich zwei Arten von Erwartungen: kognitive und normative. Beide Erwartungstypen lassen sich als „wenn ... dann“-Sätze formulieren. Allerdings unterscheiden sich kognitive und normative Erwartungen in der Art der Verknüpfung von „wenn“ und „dann“. Kognitive Erwartungen: Bei Vorliegen einer spezifischen Ausgangsbedingung ist mit einer spezifischen Folge zu rechnen. Normative Erwartungen: Bei Vorliegen einer spezifischen Ausgangsbedingung soll eine spezifische Folge eintreten. Der Unterschied zwischen den beiden Erwartungstypen wird an den Reaktionen auf Enttäuschung deutlich. Wird eine kognitive Erwartung enttäuscht, so wird sie revidiert. Wird eine normative Erwartung enttäuscht, so wird auf Durchsetzung gedrängt/sanktioniert. Aus kognitiven Erwartungen wird Expertenwissen, indem Wenn-Dann-Beziehungen an extern gesetzte Zwecke gekoppelt werden. Aus normativen Erwartungen wird Intellektuellenwissen, indem es als Aufforderung zum Mitmachen an ein breites Publikum adressiert wird.

Vorweg halte ich einige Gemeinsamkeiten von Intellektuellen- und Expertenwissen fest. Die Steigerungsform „besseres Wissen“ weist auf eine Relation: Wissen der einen, das dem Wissen der anderen vorzuziehen ist; und zwar mit praktischen Konsequenzen.

Denn in beiden Fällen knüpfen an das Wissen Handlungsfolgen. Beide Arten besseren Wissens implizieren die Aufforderung, es anzuwenden. Unter der Bedingung hochgradiger Institutionalisierung bedeutet dies: Adressat ist in beiden Fällen in der Regel Politik. Es geht also darum, wie das bessere Wissen in sozialen Relationen operiert, und wie diese dadurch geformt werden. Damit kann ich die These formulieren, um die es mir geht: Beide Formen besseren Wissens operieren im Rahmen von Dreiecksbeziehungen; in beiden Dreiecksbeziehungen gibt es Anknüpfungspunkte für Konflikte. Beide Dreiecksbeziehungen zeigen Auflösungstendenzen. Dies führt zum Verständnis der gegenwärtigen Lage „Besseren Wissens“.

Im Einzelnen beginnen hier allerdings die Unterschiede.

IV.

Erstens Intellektuellenwissen. Intellektualität ist ein eigenartiges Mischphänomen aus Aspekten modernen und traditionellen Denkens (Vobruba 2009). Genuin modern ist die der Intellektualität zu Grund liegende Überzeugung der Gestaltbarkeit der sozialen Verhältnisse. Diese Überzeugung setzt den Abbau der traditionellen Vorstellung der Gott- oder Naturgegebenheit der Gesellschaft und der Selbstläufigkeit der Geschichte voraus. Traditional dagegen ist die Verankerung von Wertvorstellungen in einem Absoluten, aus der sich die Unbedingtheit der Wertverfolgung ergibt. In der Dreyfuss-Affaire, sozusagen dem historischen Entstehungsereignis von Intellektuellen, konnte man das beobachten (Bering 1978). Intellektuelle handeln nicht für andere, ihre Praxis besteht vielmehr darin, die eigenen Überzeugungen anderen als Grundlage gemeinsamen Handelns zu vermitteln.

Das Gegenüber von Intellektuellen ist schwierig zu bestimmen. „Laien“ sind es jedenfalls nicht. Publikum? Bürger? Bürgerin? Diese terminologische Schwierigkeit hat einen systematischen Grund. Intellektuelles Wissen ist darauf angelegt und angewiesen, seine Adressaten einzubeziehen. Und umgekehrt: Es ist der Anspruch klassischer Intellektueller, selbst „Bürger“ zu sein. Die intellektuelle Praxis zielt ja darauf, die Differenz zwischen Intellektuellen und ihren Adressaten zu überwinden, um letztlich in ihrem Adressatenkreis aufzugehen. Intellektualität ist Arbeit am Abbau ihres Gegenteils. Dies ist nicht Selbstzweck, sondern erfolgt, um gemeinsam Druck auf politische Entscheidungsträger auszuüben. Intellektualität ist nicht nur Vertretung der weniger Sprachmächtigen (Weiß 2015), sondern ebenso auf deren Ermächtigung angelegt. Es handelt sich also um eine Dreierkonstellation: Intellektuelle-Publikum-Politische Akteure. Allerdings ist die Konstellation nicht scharf konturiert.

Das Artikulieren von intellektuellen Anliegen ist somit immer Fremd- und Selbstaufforderung und darum auf eine eigentümliche Art der Befolgung angelegt. Es handelt sich um Soll-Wissen, und dem entsprechend wird es als Aufforderung vorgetragen. Aber die Idee von Intellektualität ist, dass es via Überzeugung und nicht aufgrund einer Sanktionsdrohung wirkt. Und es reicht nicht, dass es nicht einfach befolgt, sondern es soll aus Überzeugung übernommen, vertreten und weiter propagiert werden. Intellektuelles Wissen richtet sich nicht auf Normkonformität sondern will Bündnisgenossen schaffen. Dennoch hat intellektuelles Wissen einen klar normativen Kern. Dieses Merkmal wird uns bei den politischen Konsequenzen interessieren.

Zweitens Expertenwissen. Expertenwissen operiert in einer klaren Dreierkonstellation: Experten adressieren ihr Wissen an politische Akteure, die ihrerseits für Laien handeln und von Laien dazu ermächtigt wurden. Das Verhältnis der Adressaten von Expertenwissen und Laien kann man sich als Prinzipal-Agent-Verhältnis vorstellen: Der Prinzipal beauftragt den Agenten auf Dauer, in seinem Namen und Interesse zu handeln. Beide sind Laien, von denen der eine – der Agent – sich bei Bedarf des Expertenwissens bedient, um seinem Auftrag nachzukommen. Das Dreieck besteht also aus: Experten-Agenten-Prinzipalen. Als Gegenteil von Experten treten somit zwei Arten von Laien auf: Agenten und Prinzipale. In ihrem Verhältnis werden die Zwecke definiert, für die Expertenwissen nachgefragt wird, und die Handlungsfolgen durchgesetzt, die sich aus dem Expertenwissen ergeben. Das ist der Normalfall.

Es gibt allerdings Spezialfälle, in denen Experten und Agenten in eins fallen. Das sind, wenn ich recht sehe, die Professionen. Professionell Handelnde haben Expertenwissen und zugleich von den Laien das Mandat, Zwecke in ihrem Sinne zu realisieren. Diese Akkumulation von Wissen und Handlungskompetenz erfordert ein besonderes Vertrauensverhältnis, das auf anspruchsvollen Lizensierungen beruht. Professionen sind darum ein Unterfall der Expertenrelation, professionelles Wissen ein Unterfall von Expertenwissen, Professionalität eine Kombination von Wissen und Handeln.

In beiden Dreieckskonstellationen gibt es Ansatzpunkte für Konflikte.

V.

Erstens Intellektuellenwissen. Intellektuelle kommunizieren ihr Wissen in der Absicht, gemeinsam mit ihren Adressaten Einfluss auf politische Akteure zu nehmen. Vermutlich hat man es in der Praxis immer mit mehreren solchen Dreierkonstellationen zu tun; nämlich dann, wenn man davon ausgeht, dass es grundsätzlich mehr als eine Intellektuellenfraktion gibt. Das trifft jedenfalls für die Dreyfuss-Affaire zu und ebenso für die Oktoberrevolution. Man kann es fast als eine Existenzbedingung von Intellektuellen ansehen, dass es in einer historischen Konstellation stets rivalisierende intellektuelle Gestaltungsideen und Intellektuellengruppen gibt. Sie werden in erster Linie durch Überzeugungsarbeit, durch das Erzeugen von Gefolgschaften und über die Beeinflussung der öffentlichen Meinung letztlich politisch entschieden. Und genau in Zusammenhang damit stellt sich die Frage: Was passiert, wenn die intellektuellem Wissen impliziten Erwartungen enttäuscht werden? Die allgemeinste soziologische Antwort lautet: Da das „bessere Wissen“ von Intellektuellen normative Erwartungen enthält, wird bei Enttäuschung von Erwartungen auf Erfüllung gedrängt. Man sieht sich also nach Durchsetzungsmöglichkeiten um. Das klingt harmlos, ist aber der Schlüssel zum Verständnis grausamer Entwicklungen im 20. Jahrhundert. Sobald es Intellektuellen gelang, in politische Machtpositionen zu kommen, wurde ihre Praxis rasch von Überzeugen auf Überwältigen umgestellt. Beispiele dafür sind etwa die Entkulakisierung und die Moskauer Schauprozesse 1937 (Schlögel 2008), ebenso die Chinesische Kulturrevolution unter Mao Tse Tung und der Autogenozid der Roten Khmer in Kambodscha. Intellektuelles Wissen mutiert unter dem Eindruck, die Erfüllung groß angelegter Erwartungen erzwingen zu können, zur Blaupause einer besseren Gesellschaft, die von einer Minderheit im Interesse der Bevölkerung gegen sie mit allen Mitteln durchgesetzt wird.

Eine Spekulation: Zu der Charakterisierung von Intellektualität Wissen als Mischform von traditionalem und modernem Wissen passt, dass die (Bildungs-)Biographien auffällig vieler autoritärer Führerfiguren im 20. Jahrhundert zwischen westlich-modernen Einflüssen und traditionaler Herkunftskultur verliefen.

VI.

Die Versuche einer neuen Selbstpositionierung der Intellektuellen nach 1950 konzentrierten sich konsequent darauf, der Versuchung sich mit Macht zu verbunden, abzuschwören. Die Versuche einer neuen Selbstverortung bezogen sich gerne auf Schumpeters These, dass der Wert der Intellektuellen darin bestehe, „Störungsfaktor“ zu sein (Schumpeter 1975: 237). Lepsius (1964; dazu Vobruba 2015) formte daraus die Aufgabe von Intellektuellen, inkompetente Kritik zu üben, deren Legitimität sie sich immer und immer wieder öffentlich erarbeiten müssen. Letzteres ist die Absage an alle intellektuellen Machtambitionen, ersteres Abgrenzung von Experten. In solchen (Selbst-)Positionierungen von Intellektuellen manifestiert sich das Entsetzen über die realpolitischen Folgen des „Verrats der Intellektuellen“ (Benda 1988), der darin bestand, sich mit Macht eingelassen zu haben. Aber der programmatische Ausstieg aus der Dreiecksbeziehung: Intellektuelle-Publikum-Politische Akteure führte in die Irrelevanz. Zwar gab es rund um 1968 noch ein starkes Lebenszeichen von Intellektuellen. Wirksamkeit entfalten sie allerdings nur in dem Maße, in dem sie in die „klassische“ Dreiecksbeziehung wieder eintraten,

also bereit waren „die Machtfrage“ zustellen. Und da diese Bereitschaft – aus guten historischen Gründen – kaum gegeben war, war die Wirkung nicht nachhaltig (Gilcher-Holtey 1995). Das Intellektuellen-Dilemma scheint unlösbar: Verbunden mit politischer Macht kippt Intellektualität in Autoritarismus, ohne politische Macht bleibt sie wirkungslos.

Das Selbstversprechen der Intellektuellen, sich für immer von Macht fernzuhalten, bedeutet den Ausstieg aus ihrer „klassischen“ Dreierkonstellation, also die Preisgabe des gemeinsamen Bezugs zu Politik. Danach bleibt nur noch das moralisch aufgeladene Verhältnis von Intellektuellen zum Publikum, das in eine erzieherische Attitüde kippt. „Du mußt dein Leben ändern“. (Sloterdijk 2009)

Insgesamt ist die Geschichte der Intellektuellen nach 1945 eine Verfallsgeschichte. Heute gibt es zwar als Intellektuelle auftretende und etikettierte Figuren, aber ihre erzieherische Attitüde nimmt kaum jemand ernst; und ihr politisches Pathos findet keine Adressaten. Hier ist ein Ansatz zur Erklärung des erheblichen Komikpotentials, das Intellektuelle heute haben. Jedenfalls fällt auf, dass in den groß angelegten Darstellungen der Geschichte der Intellektuellen (Bering 2010; Winock 2007) ein präziser Anfang und ein präzises Ende genannt werden – sehr ungewöhnlich für die sozialwissenschaftliche Behandlung eines sozialen Phänomens. Man scheint sich des eigenen Verschwindens sehr sicher zu sein. Das bedeutet freilich keineswegs, dass die Epoche der Intellektuellen überall auf der Welt zu Ende gegangen ist.

Die Dreierkonstellation, in der intellektuelles Wissen operiert, kann in unterschiedlichen Gesellschaften, je nach ihrem Entwicklungsstand, in unterschiedlichen Zeiten auftreten. Historisch sind Intellektuelle vor einem bestimmten Stand der Bewusstseinsentwicklung und einem bestimmten Grad der Ausdifferenzierung eines politischen Systems und seiner Erreichbarkeit nicht möglich. Ebenso scheint es so zu sein, dass ab einem bestimmten Stand moralischer Pluralität und ab einem gewissen Grad an sozialer Komplexität und diffuser politischer Verantwortlichkeiten intellektuelle Einflussnahmen kaum noch klappen. In einer solchen modernisierungstheoretischen Perspektive liegt die „Epoche der Intellektuellen“ (Bering 2010) dazwischen. Wenn sich unterschiedliche Gesellschaften ungleichzeitig entwickeln, dann gibt es historisch gleichzeitig Gesellschaften, die der Intellektuellenrolle unterschiedlich Raum bieten. Wobei „Raum bieten“ nicht bedeutet, dass es den Intellektuellen gut geht. Ganz im Gegenteil. Ebenso bedeutet Resonanzfähigkeit für „eingreifendes Denken“ (Gilcher-Holtey 2007) ja nicht, dass sich Gesellschaften bereitwillig intellektuellem Einfluss öffnen. Es bedeutet nur, dass Gesellschaften in einer bestimmten Phase ihrer Entwicklung Struktureigenschaften haben, welche sowohl das Entstehen von Intellektuellen als auch ihre Resonanz bei Publikum und Politik begünstigen.

VII.

Zweitens Expertenwissen. Die Träger von Expertenwissen stehen erst einmal außerhalb möglicher Konflikte. Die „Kernkonfliktzone“ liegt im Verhältnis zwischen denen, die das Expertenwissen in Handeln umsetzen und den Adressaten dieses Handelns, also zwischen Agenten und Prinzipalen. Unterstellt man egoistische Akteure, so kann man aus der RC-Theorie für unsere Zwecke übernehmen, dass das Prinzipal-Agent-Verhältnis spannungsreich ist. Die Agenten versuchen, sich von den Prinzipalen zu lösen und eigene Interessen zu verfolgen, und die Prinzipale bemühen sich, die Agenten an ihren Auftrag zu binden und unter Kontrolle zu halten.

Prinzipal-Agent-Verhältnisse sind grundsätzlich durch Informationsasymmetrien zulasten der Prinzipale gekennzeichnet. Durch Expertenwissen werden die Asymmetrien verstärkt. Expertenwissen ist dann erforderlich, wenn die Laien-Agenten bei der Ausführung des Auftrags ihres Laien-Prinzipals

komplexe Wirkungszusammenhänge berücksichtigen müssen („mach, dass weniger Arbeitslosigkeit ist!“); und erst recht, wenn die Laien-Prinzipale ihren Auftrag an die Agenten selbst nicht kompetent formulieren können. Zwar kann Expertenwissen den Agenten helfen, den Auftrag, den sie von ihren Prinzipalen erhalten, überhaupt erst klar zu formulieren. Aber genau deshalb können die Agenten das Expertenwissen im Sinne ihrer Autonomiesteigerung als Machtressource nutzen und gegen ihre Prinzipale einsetzen. Besonders deutlich wird dies in den Fällen, in denen Experte und Agent in einer Person vereint sind, in denen der Agent also kein Laie ist: bei Professionellen. In ihrem Verhältnis zu den Laien-Prinzipalen ist Dominanz besonders deutlich angelegt. Dass diese Dominanz zum Problem wird, verhindert Reputation (bei Professionen der Standardfall) und Vertrauen des Laien-Prinzipals in seinen Agenten.

VII.

Heute freilich scheint Expertenwissen vor immensen Problemen zu stehen. Wir finden zahlreiche Symptome für den Abbau der Überzeugungskraft des „besseren Wissens“ von Experten: Die Ausbreitung von naturwissenschaftlich klar widerlegten Annahmen über die Entwicklung des Weltalls, der Erde und der Menschen; positive Resonanz auf Vorschläge zu einfachen, undurchführbaren politischen Maßnahmen („eine Mauer bauen gegen ...“); das Auftreten einer Vielzahl von Informationen, alle mit dem Anspruch „besseres Wissen“ zu sein, aus denen man sich die raussucht, die am angenehmsten klingen: weil sie den eigenen Interessen, Vorurteilen entsprechen. Insgesamt ist Expertenwissen mit aggressivem Einfachwissen konfrontiert, das sich im Schutz eigener epistemic communities entwickelt und sich in Milieus verfestigt, die von Politik, Argumentationen und besserem Wissen nicht mehr erreichbar sind. „Lügenpresse“ ist eine prominente Chiffre, um sich vor besserem Wissen abzuschirmen. Man kann darin eine Umkehrung des Schließungsmechanismus sehen, der vordem Expertenwissen abgeschirmt und ihm Autorität gesichert hat.

Die Lage des Expertenwissens in der Gegenwart verschlechtert sich systematisch durch zwei Tendenzen. Zum einen wird Expertenwissen in die Interessenkonflikte zwischen Prinzipalen und Agenten hineingezogen. Dies geschieht sowohl dadurch, dass Agenten Expertenwissen als Instrument in Konflikten mit ihren Prinzipalen einsetzen, als auch durch den bloßen Verdacht der Prinzipale, das Expertenwissen sei nicht objektiv „richtig“ sondern ein Instrument, mit dem Prinzipale ihre eigenen Interessen („Machtstreben der Politiker“) oder Interessen Dritter („Politik im Interesse der Konzerne“) durchsetzen. Das „bessere Wissen“, das ökonomische Experten öffentlich präsentieren, liefert laufend Anschauungsmaterial für diese Parteilichkeitsvermutung. Und zum anderen wird dieser Verdacht durch konkurrierende Expertenmeinungen bestärkt, ebenso wie er selbst das Abrufen noch zusätzlicher Expertenmeinungen provoziert. Es ist allgemeiner Usus geworden, bei ernsteren Erkrankungen zumindest „eine zweite Meinung“ einzuholen. All diese Faktoren nähren eine generalisierte Skepsis des Publikums (Gerhards 2001), welche die Autorität und handlungsleitende Wirksamkeit von Expertenwissen beeinträchtigt.

VIII.

Ich habe eingangs gesagt, dass Expertenwissen auf kognitiven Erwartungen beruht. Das bedeutet jedoch keineswegs, dass normative Setzungen bei der Anwendung von Expertenwissen keine Rolle spie-

len. Nur: Die Setzungen sind nicht Bestandteil des Expertenwissens, sie sind ihm äußerlich. Und genau das macht sie zum Konfliktgegenstand. Die Konflikte darüber finden auf zwei Ebenen statt. Erstens gibt es Konflikte darum, ob sich Zielsetzungen für Expertenwissen aus dem Expertenwissen selbst ergeben oder nicht; ob es also überhaupt Konflikte über Zielsetzungen für die Anwendung von Expertenwissen geben kann. Das war der Kern der Kontroverse zwischen Schelsky (1979) und seinen Kritikern in der Technokratiediskussion (Koch, Senghaas 1970). Schelskys These war, dass es Wissen über eindeutig beste Lösungen gesellschaftlicher Probleme gibt, und dass dieses technokratische „bessere Wissen“ allen Formen der Definition von Zwecken der Anwendung von Expertenwissen, also: der politischen Willensbildung, die Substanz entzieht. Auf derselben Logik beruhen Sachzwang-Argumentationen und das TINA-Argument. (Es wird zu Recht als Abdanken der Politik gesehen). Indem die Autorität von Expertenwissen auf die diesem Wissen äußerlichen Anwendungszwecke ausgedehnt und die Frage nach Zwecksetzungen verdeckt wird, mutiert Expertenwissen zu einem Instrument der Überwältigung. Die Gegenreaktion: Die Laien-Prinzipale, denen – legitimiert durch Expertenwissen – politische Zielsetzungen der Agenten aufgezwungen werden, wenden sich gegen dieses Expertenwissen: Sie glauben gar nichts mehr. Das ist die Konstellation, die neuerdings (sehr ungenau) als postfaktischer Gesellschaftszustand bezeichnet wird.

Mit dem Abbau der Autorität von Expertenwissen bricht die Dreieckskonstellation Experten-Agenten-Prinzipale auseinander. Was sind die Folgen: Einerseits geht den Agenten mit dem Expertenwissen eine Legitimationsquelle verloren und sie geraten unter stärkeren Druck ihrer Prinzipale (der Laien). Andererseits aber kann dies zu Vergrößerung des Handlungsspielraums der Politik (Laien-Agenten) führen (Bogner, Menz 2002). Mit Laien, deren Totalskeptizismus sie unfähig macht, sich vertreten zu lassen, kann man alles machen. Sie sind ungeschützt vor opportunistische Agenten, welche die Chance für sich nutzen, skeptische Laien zu überwältigen. (Hier ist ein Anknüpfungspunkt für eine Theorie des Populismus.) Die epistemic community des Einfachwissens, in deren Schutz vor „besserem Wissen“ sich Laien zurückziehen, wird zur Falle.

Zusammenfassend: Intellektuellenwissen, dessen gesellschaftlicher Gestaltungsimpetus ins Leere geht, weil es seinen Bezug zur Politik aufgeben muss, und Expertenwissen, dessen Autorität von Parteilichkeitsvermutungen unterlaufen wird, bringen Laien in die Lage, sich von nichts mehr überzeugen zu lassen. Durch beide Trends „besseren Wissen“ ergeben sich Leerstellen, in denen sich Politik selbständigen kann.

IX.

Die Lage des „Besseren Wissens“ von Intellektuellen und von Experten in der Moderne ist schwierig. Das hat mehrere Gründe, die zusammen wirken. Erstens verdankt sich „besseres Wissen“ den Erkenntnismöglichkeiten der Moderne, andererseits destabilisiert die sich durchsetzende Moderne seine Grundlagen. Ursache sind Pluralitäten, die sich in keinem absoluten Anfang, keiner Identität, keiner versöhnenden Synthese auflösen lassen. Zweitens stehen gegen die Akzeptanz „besseren Wissen“ soziale Verhältnisse, in denen zumindest beachtliche Minderheiten Anlass für den Verdacht haben, der Vollzug von Gesellschaft gehe auf ihre Kosten. Daraus folgen, drittens, Dauerskepsis und die Hinwendung zu epistemic communities des Einfachwissens – mit tragischen Konsequenzen: Die wirkungsvolle Isolation von „besserem Wissen“ liefert die Leute der Komplexität der Gesellschaft aus. Zwar könnte man in der abnehmenden Anerkennung „besseren Wissens“ eine Form radikaler Demokratisierung sehen. Aber zugleich wird damit Raum geschaffen für die Entwicklung und Anwendung von „besserem

Wissen“ ohne Kontrolle der Leute. Denn die Zurückweisung „besseren Wissens“ führt simultan zur Beschädigung der eigenen Urteilskraft und zur Unfähigkeit, sich vertreten zu lassen. Dies entzieht der repräsentativen Demokratie ihre demokratische Substanz.

Man kann dies als hinzunehmende Folge der Komplexitätssteigerung der Welt lesen, die sich durch Wissen, das allen zugänglich ist, nicht mehr aufschlüsseln lässt. Oder man kann darin eine Gelegenheitsstruktur für nicht hinnehmbare Strategien der Durchsetzung mächtige Minderheitsinteressen sehen.

Literatur

- Adorno, T. W. 1966: Negative Dialektik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bering, D. 2010: Die Epoche der Intellektuellen 1898–2001. Geburt – Begriff – Grabmal. Berlin: Berlin University Press.
- Bogner, A., Menz, W. 2002. Wissenschaftliche Politikberatung? Der Dissens der Experten und die Autorität der Politik. *Leviathan* 30. Jg., Nr. 3, 384–399.
- Buchta, W. 2001: Who Rules Iran? The Structure of Power in the Islamic Republic. Brookings Institution, U.S.
- Dux, G. 2000: Historisch-genetische Theorie der Kultur. Weilerswist: Velbrück.
- Gerhards, J. 2001: Der Aufstand des Publikums. Eine systemtheoretische Interpretation des Kulturwandels in Deutschland zwischen 1960 und 1989. *Zfs*. 30. Jg, Nr. 3, 163–184.
- Gilcher-Holtey, I. 1995: „Die Phantasie an die Macht“. *Mai 68 in Frankreich*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gilcher-Holtey, I. 2007: Eingreifendes Denken. Die Wirkungschancen von Intellektuellen. Weilerswist: Velbrück.
- Koch, K., Senghaas, D. (Hg.) 1970: Texte zur Technokratiediskussion. Frankfurt am Main: EVA.
- Lepsius, M. R. [1964] 1990: Kritik als Beruf. Zur Soziologie der Intellektuellen. In M. R. Lepsius (Hg.), *Interessen, Ideen und Institutionen*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 270–298.
- Luhmann, N. 1990: *Paradigm lost: Über die ethische Reflexion der Moral*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pfadenhauer, M. 2010: Kompetenz als Qualität sozialen Handelns. In T. Kurtz, M. Pfadenhauer (Hg.), *Soziologie der Kompetenz*. Wiesbaden: Springer VS, 149–172.
- Schelsky, H. [1961] 1979. Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation. In dies. (Hg.), *Auf der Suche nach Wirklichkeit*. München: Wilhelm Goldmann, 449–499.
- Schützeichel, R. 2010: Wissen, Handeln, Können. In T. Kurtz, M. Pfadenhauer (Hg.), *Soziologie der Kompetenz*. Wiesbaden: Springer VS, 173–189.
- Sloterdijk, P. 2009: *Du mußt dein Leben ändern*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Vobruba, G. 2009: *Die Gesellschaft der Leute*. Wiesbaden: Springer VS.
- Vobruba, G. 2015: Theorie, Kritik, Praxis. Zur Soziologie der Intellektualität von M. Rainer Lepsius. *Berliner Journal für Soziologie*, Jg. 24, Nr. 4, 605–609.
- Weiß, J. 2015: In wessen Namen? Über den Vertretungsanspruch von Intellektuellen. *Soziologie*, Jg. 44, Heft 4, 399–410.
- Winock, M. 2007: *Das Jahrhundert der Intellektuellen*. Konstanz: UVK.